

# Lob der Faulheit

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 21

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502493>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Lob der Faulheit

Von N. O. Scarpi

Das Lob der Faulheit zu singen, ist ein Widerspruch in sich, denn schon das Singen steht dem Faulen nicht an. Wo aber nimmt er den Mut her, überhaupt ein Lob der Faulheit zu singen? Wird nicht ununterbrochen, daß es einem von frühester Kindheit in die Ohren dröhnt, das Lob des Fleißes gesungen? «Arbeit ist des Bürgers Zierde!» singt Schiller. Und unser Unzeitgenosse Chruschtschow sprach vor gar nicht langer Zeit die zweifellos originelle Weisheit aus: «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!» Vor solchen Autoritäten soll man seine Stimme zum Lob der Faulheit erheben?

Doch wer etwas Kühnes aussprechen oder auch nur aussingen will und Angst vor der eigenen Courage hat, der besitze die «Geflügelten Worte» von Büchmann, und er wird auch für das kühnste Wort eine Stütze bei einem der großen Geister der Menschheit finden. Und wenn es um die Faulheit geht, so schlage man die Bibel auf. Was ist die Schöpfung des Paradieses anderes als ein Lob der Faulheit? «Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamt auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen zu eurer Speise!» Ohne jegliche Arbeit. Der Zwang zur Arbeit war eine Folge des Sündenfalls, und höchst ehrlich wird er als Fluch bezeichnet. Unsere Ahnen wurden aus dem Paradies vertrieben, dem Paradies der Faulheit, und der Schweiß des Angesichts, mit dem man Zeilen schinden muß, wurde der Menschheit nicht an der Wiege gesungen. Sie hat ihr Paradies verspielt und verfälscht den Sinn des Lebens, indem sie aus dem Fluch einen Segen, aus dem Lob der Faulheit eine Ethik der Arbeit macht.

Eine mittelalterliche Spielart des Paradieses war das Schlaraffenland, das Hans Sachs besingt. Es ist «den faulen Leuten wohlbekannt», und was erwartet einen dort:

Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen, Lebkuchen die Haustür und die Laden, aus Speckkuchen sind die Wände gewachsen, die Balken gebratene Schweinshaxen. Und so geht die Schilderung dieses Meistersingers des Lobes der Faulheit seitenweise weiter, mit einer Phantasie, darin sich die verwegsten Wunschträume verraten:

Wer gern arbeitet mit der Hand, dem verbietet man das Schlaraffenland.

Allerdings wagt Hans Sachs nicht die völlige Konsequenz, sondern hängt an sein Epos die Moral, daß das Schlaraffenland von den Alten ward erdichtet, auf das die Jugend sich danach richtet, die gewöhnlich faul ist und gefräßig, ungeschickt, heillos und nachlässig, und die man schicke ins Land der Schlaraffen, um ihre Liederlichkeit zu strafen, damit sie haben auf Arbeit acht, weil faule Weise nie Gutes gebracht.

Man kann nicht behaupten, daß dieser Schluß sehr überzeugend klingt, und ob ein Weekend im Schlaraffenland die sichtlich schon damals vorhandenen Halbstarcken

bekehrt hätte oder heute bekehren würde, bleibe mit leisem Zweifel dahingestellt.

Fraglos ist der Feuilletonist der richtige Mann, um gegen den Unfug der Arbeit und für das Lob der Faulheit die Schreibmaschine zum Klappern zu bringen. Denn Müßiggang ist im wahrsten Sinn des Wortes aller Feuilletons Anfang; man braucht Muße, viel Muße, Kierkegaards schöpferische Muße – gibt es eine edlere Bezeichnung für die Faulheit? Und um die Wahrheit des Sprichworts zu beweisen, mag man auch gehn. Man gehe zwischen blumigen Wiesen oder über blühenden Asphalt, auch Berggipfel sind empfehlenswert, schon wegen der Verwandtschaft von Luft und Talent, die beide dünn sein mögen. Das Meer hat für den Feuilletonisten große Anziehungskraft, nicht wegen der Wellen, die entweder respektlos lächelnd plätschern oder sich gar am Ufer brechen, wenn sie ihn sehen, sondern den Strand, auf dem es sich leidlich gut müßig liegt. Denn es ist durchaus nicht

unerlässlich, müßig zu gehn, wobei der Ton ausnahmsweise auf «gehn» paßt, viel schöner ist es, müßig zu liegen. Am Strand oder noch viel besser auf dem Diwan, denn schon Oscar Wilde hat entdeckt, wie feindselig die Natur auch darin dem Menschen ist, daß sie ihm keine bequeme Sitz- oder Liegestatt von selber schenkt. Von ihm stammt auch die letzte Weisheit über die Technik, als deren einzig wohltätiges Geschenk er den Komfort bezeichnet, in den ich die Langspielplatten einbeziehen möchte. Um wieviel tiefer ist das als die Pseudotiefe der Maschinenstürmer oder Geldfeinde, die ungefähr das Niveau des Kindes erreichen, das den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat.

Ja, die Faulheit ist die Vorbedingung des Feuilletonisten, und ein gutes Feuilleton muß erfaulenz werden. Der Feuilletonist ist gewissermaßen ein Oblomow am Scheidewege, jener unüberwindlich faule Un-Held Gontscharows. Er

wehte, zu faul war, um aufzustehen und es zu holen, sondern lieber ein neues schrieb. Als er zu faul war, um eine Ouvertüre zu seinem «Orello» zu schreiben, sperrte sein Direktor ihn kurzerhand ein, und der arme Rossini mußte komponieren. Ähnliches erzählt man übrigens auch von Anatole France, den seine Freundin in ein Zimmer einsperren mußte, in dem sich vor allem kein Buch befinden durfte, sonst hätte er gelesen und nicht geschrieben. Seine Faulheit auszutoben, gelang Rossini erst in späteren Jahren, als er kaum noch eine Note schrieb, dagegen Salate komponierte, denen ein Kardinal-Staatssekretär seinen Segen gab.

Und welcher würdiger Vertreter des Lobes der Faulheit war jener Bettler, der den Dichter Marivaux um ein Almosen anging!

«Warum bettelst du denn?» fragte Marivaux. «Du bist doch jung, gesund und kräftig!»

«Ja, aber ich bin so faul», erwiderte der Bettler.

Da gab ihm Marivaux ein Almosen und sagte: «Nicht für deine Faulheit, aber für deine Aufrichtigkeit.»

Ein würdiger Nachkomme dieses Bettlers läutet allmonatlich an meiner Türe, ein recht rüstiger Welcher, der sich nicht einmal die Mühe gibt, einem Zahnpasten und Schuhbündel anhängen zu wollen. «Warum arbeiten Sie nicht?» wurde er von der Hausfrau gefragt.

«Moi, madame?» war die redliche Antwort. «Le travail, ça me fout le cafard!»

Und um in diesem Kreis auch einen Politiker zu nennen, an dem sich alle Politiker ein Beispiel nehmen sollten, denn Politiker sind ja, wie es heißt, Menschen, welche Probleme lösen oder nicht lösen, die es ohne sie gar nicht gäbe; und somit wäre der Menschheit mit der Faulheit der Politiker sehr gedient:

Monsieur de Corbière (1767-1853), Minister Ludwigs des Achtzehnten, war so faul, daß er sich nur mit größter Ueberwindung aus seinem Bett erhob. Einmal wurde im Ministerrat die Kanalisation eines Flusses erörtert, und ein Ingenieur versicherte, es bestehe keine Gefahr, denn der Fluß habe noch nie sein Bett verlassen.

Da seufzte Corbière: «Der Glückliche!»



hat die Wahl zwischen Arbeiten und Feuilletonschreiben und wählt, statt des rauhen Pfades der Arbeit, den auch nicht mit rosigen Honoraren bestreuten Weg, der unter den Strich führt, verachtet vom ernsthaften Leitartikler, nicht gelesen vom eiligen Geschäftsmann, der gar nicht rasch genug das ihm von seinem Bankier empfohlene Papier kaufen kann, bevor es seinen Niedergang begonnen hat. Nur die Kollegen sind sein zuverlässiges Publikum, säuerlich lächelnd, wenn das Feuilleton gut, herzlich erfreut, wenn es schlecht ist.

Sollte der Feuilletonist im Nebenberuf ein träges Steckenpferd in mühsamem Trab halten und Anekdoten sammeln, so braucht er nur in dem italienischen Anekdotenlexikon nachzuschlagen. In langer Reihe finden sie sich da, die Anekdoten, die von der Faulheit dieses oder jenes Mannes zu berichten wissen. Da ist etwa der merkwürdige Fall Rossinis, Faulpelz und Fleißpelz in einem, der zahllose Werke hinterließ, wenn ihm aber der Wind ein fertiges Stück aus der Hand und zum Fenster hinaus-

Wir trinken so gerne  
**Traubensaft**  
— am liebsten —  
RIMETT fruchtig und fein, Literl. n. 200  
RIMO herrlich / gespritzt, Literl. n. 200  
Saft edler Trauben besonderer Art!  
aus der RIMUS-Kellerei Hallau darum so gut!  
In guten Geschäften